

Migration und Genderaspekte

Feminisierung internationaler Migration

Migrationen aus und nach Deutschland sind kein neues bzw. modernes Phänomen. Historisch betrachtet sind sie gesellschaftlicher Normalzustand. Grenzüberschreitende Wanderungsbewegungen bzw. internationale Migrationen haben mit dem Ausgang des 20. Jahrhunderts eine eigene Qualität und Quantität bekommen, die mit den wirtschaftlichen, kulturellen, politischen und sozialen Veränderungen im Zuge der Globalisierung begründet sind. So lassen sich neben den klassischen Migrationsformen wie Arbeitsmigration, Familiennachzug, Fluchtmigration aufgrund von politischer Verfolgung, Naturkatastrophen oder Kriegen sowie Spätaussiedlerwanderung zunehmend neue Formen wie Transmigrationen erkennen, bei denen die Migration selbst zur Daseinsform wird. Zusammen mit den Arbeits- und Familienmigrationen stellen hin- und herpendelnde Migranten und Migrantinnen, Flüchtlinge, undokumentierte Migranten und Migrantinnen sowie Migrantinnen, die Opfer von Menschenhandel wurden, die derzeit bedeutendsten Wanderungsformen in Europa dar. Neben der globalen Wanderung aus den sogenannten „Entwicklungsländern“ in die Industrieländer, spielen die Ost-West Migrationen nach dem postkommunistischen Übergang eine zunehmende Rolle. Dabei stellt Deutschland die Hauptzielregion der Migrationen aus dem osteuropäischen Raum dar (Morokvasic-Müller 2003). In diesem Zusammenhang wird nun erstmals auch die starke Beteiligung von Frauen an internationaler Migration zur Kenntnis genommen und die These einer Feminisierung der Migration vertreten (Han 2003). Weltweit ist eine Zunahme der Migration von Frauen insgesamt zu beobachten in Form von temporärer, nachfrageorientierter und unabhängiger Arbeitsmigration. Dabei ist festzuhalten, dass sich die Grenzen der Migrationsformen, zwischen formeller und informeller, zwischen legaler und illegaler sowie zwischen erzwungener und freiwilliger Migration überlappen und verwischen. Demzufolge stellen sich zu Beginn des 21. Jahrhunderts auch die Fragen, Erklärungs- und Handlungsansätze zu den geschlechtsspezifischen Aspekten von Migration und Integration neu.

Frauen und Männer in der Migrationsforschung

Geschlechtsspezifische Aspekte von Migration und Integration rückten erst in jüngster Zeit in den Blick der Migrationsforschung. Migration wurde lange Zeit als „geschlechtslos“ und aus androzentristischer Perspektive betrachtet. Frauen galten als Anhängsel wandernder Männer, und als mit ihren Kindern allein am Herkunftsort zurückgeblieben oder später ihrem Mann nachziehend von ihm abhängig. In der Realität ließen sie jedoch in beträchtlicher Anzahl ihre Familien zurück, da sie selbst zur Arbeitsaufnahme angeworben wurden, und migrierten. In Deutschland waren unabhängig und abhängig gewanderte Frauen im Vergleich zu einheimischen Frauen überdurchschnittlich an der Arbeitswelt beteiligt. Wahrgenommen wurden sie vorwiegend in ihrer Rolle als Mutter und Hausfrau, meist in Verbindung mit Sozialisations- und Schulproblemen ihrer Kinder (Westphal 1996).

Unter dem Stichwort Frauenhandel wurden und werden auch spezifische Frauenmigrationen wahrgenommen. Zum einen zählen alle Formen dazu, bei denen Migrantinnen unter Anwendung von Gewalt in die Prostitution, Sexarbeit und Unterhaltungsindustrie gezwungen werden. Zum anderen werden in diesem Zusammenhang auch Heiratsmigrantinnen, undokumentierte Migrantinnen und Migrantinnen, die im Niedriglohnssektor, im Sexgeschäft sowie in privaten Haushalten tätig sind, thematisiert. Migrantinnen werden nicht nur als vom Mann abhängig charakterisiert, implizit werden sie als Objekte mit Warencharakter definiert, die ge- und verkauft werden können (Aufhauser 2000). Neuere Forschungen zeigen jedoch eine differenziertere Sichtweise auf und sprechen den Frauen Handlungskompetenz zu. So empfinden sich Heiratsmigrantinnen nicht zwangsläufig als gehandelte und ausgebeutete Frauen, zumal sie die Entscheidung zu dieser Form der Migration meist bewusst und selbst getroffen haben. Frauen begeben sich durch Migration eben nicht nur in komplexe Abhängigkeitsverhältnisse, sondern

diese stellen gleichzeitig wichtige Überlebensstrategien dar (Niesner u.a. 1997, Ruenkaew 2003).

Obwohl Migration jahrelang als männlich galt, ist die wissenschaftliche Datenlage zu Migranten im Speziellen sehr gering. Vielmehr werden Vorurteile in der Wissenschaft und in den Medien immer wieder neu reproduziert. Migranten werden in ihrer Position als Arbeitskraft sowie in ihrem Ausländer- und Fremdenstatus teilweise als Bedrohung analysiert. In ihrer Rolle als Mann und Vater (v.a. aus der Türkei) sind sie vielfach als autoritäre Patriarchen beschrieben worden, die ihre Frauen und Kinder unterdrücken und damit deren Integrations- und Freiheitsansprüche behindern. Neuere Arbeiten nehmen gezielt männliche Migranten in ihren familiären Beziehungen in den Blick und zeigen ein differenziertes Bild ihrer Erziehungseinstellungen, Vaterschaftskonzepte und Geschlechterorientierungen auf (Westphal 2000, Spohn 2000). Zwei Entwicklungen sorgten dafür, dass überhaupt die geschlechtsspezifischen Voraussetzungen, Formen und Folgen internationaler Migration untersucht werden, und dass das Geschlecht in das Blickfeld der Migrationsforschung geriet. Erstens legte vor allem die englischsprachige feministische Forschung (insbesondere Geschichts- und Sozialwissenschaften) dar, dass Frauen einen zum Teil sogar überwiegenden Anteil an Verlauf und Formen internationaler Migration hatten (Hahn 2000). Oftmals waren es gerade ihre sozialen und familiären Netzwerke, ihre Arbeit und ihr Verdienst, die für das Überleben der Familien sowohl in Herkunfts- als auch Ankunftsregion existentiell notwendig waren und sind. Deutlich stellt sich heraus, dass Migrantinnen und Migranten zum Teil verschiedene soziale, rechtliche und ökonomische Herkunfts- und Aufnahmebedingungen vorfinden bzw. das Geschlechterverhältnis jeweils unterschiedliche Erfahrungen und Konsequenzen strukturiert. Zweitens sorgte eine zunehmende Anzahl von Publikationen innerhalb der Migrantinnenforschung dafür, dass die Belange von Frauen insbesondere in der sogenannten deutschen Ausländerpädagogik stärker thematisiert wurden (Kuhs 1999). Die Dreifachunterdrückung der Migrantin als Frau, Arbeiterin und Ausländerin sowie ihre Prägung durch (statische) kulturelle Differenzen wurde allerdings zur vorherrschenden Wahrnehmung. Es etablierte sich im Migrationsdiskurs in Deutschland ein äußerst beharrliches und stereotypes Bild der „fremden Frau“, vor allem bezogen auf die Türkin als „Opfer“ oder „Exotin“. Dabei dient v.a. der Verweis auf das spezifische Geschlechterverhältnis der Herkunftsgesellschaft zur Legitimation von Fremdheit bzw. der Beschreibung von Anders- bzw. Fremdsein der Migrantinnen. Andere Bedeutungszusammenhänge und Differenzierungen der jeweiligen Herkunftsgesellschaft werden ausgeblendet (Lutz/Huth-Hildebrandt 1998). Diese spezifische Beschreibungslogik entlang von Ethnizität und Geschlecht ist auch bei anderen Zuwanderungsgruppen wirksam, wie die Diskussion über die Aussiedlerin als „fremde Deutsche“ deutlich macht (Westphal 1997). Folglich wird die Migrantin primär als eine Art Sondertypus gegenüber der „normalen“ weiblichen Identität in Deutschland empfunden. In Teilen der Migrantinnenforschung bzw. der interkulturellen Frauenforschung wird seit Ende der 1980er Jahre dieser Umgang mit Migration und Geschlecht als ein feministischer Ethnozentrismus selbstkritisch reflektiert. Anlaß dieser Kritik waren nicht zuletzt die Auseinandersetzungen zwischen Migrantinnen, ihren Selbstorganisationen und westdeutschen Frauen in interkulturellen Frauenprojekten und auf Tagungen. Verstärkt versuchten Wissenschaftlerinnen mit Migrationshintergrund das verzerrte Migrantinnenbild zu korrigieren (www.femigra.de). Allmählich entwickelte sich ein Gegendiskurs zur bisher vorherrschenden kulturalisierenden Sichtweise von Migrantinnen, ohne diese allerdings gänzlich revidieren zu können. Lebenssituation und Erfahrungen von Migrantinnen werden in diesem Diskurs – auch unter dem Einfluss internationaler Ergebnisse (Ochse 1999) – aus einem mehrdimensionalen und ineinandergreifenden Bezugsrahmen von Geschlecht, Ethnizität und Klasse zu erklären versucht. Damit wird neben der Vielschichtigkeit von Migrantinnen (und Migranten) und ihren Familien auch die Pluralität ihrer Lebens- und Bewältigungsformen deutlich. Es wird zudem stärker nach den Veränderungen und dem Wandel der Geschlechterverhältnisse durch den Migrationsprozess selbst gefragt. Veränderungen der Geschlechterverhältnisse werden als Prozeß analysiert, der bereits in der Herkunftsregion seinen Anfang nimmt und nicht erst mit der Einreise, und der sich bedingt durch wechselseitige Konfrontation von Herkunfts- und Aufnahmegesellschaft zeigt. Einstellungen und Orientierungen von Migrantinnen und Migranten erweisen sich dabei außerhalb der dominanten Kategorien und Dichotomien (traditional-modern, weiblich-männlich, etc.) als gekennzeichnet durch eine „nicht westliche Modernität“ (Herwartz-Emden/Westphal 1999). Mit diesem Perspektiv-Wechsel wird Geschlecht bzw. Gender in der Bedeutung von Relationalität, Kontextualität und Differenzierung nun auch in der Migrationsforschung zunehmend berücksichtigt. Neue Zusammenhänge wie Migrationsbewältigung und Familiendynamik, sowie Geschlechter- und Generationenbeziehungen werden er-

schlossen (Sechster Familienbericht 2000). Neue und jenseits migrationsstatistischer Erwartungen liegende Erscheinungen und deren Bedingungen und Kontexte werden derzeit durch die biographische Migrationsforschung aufgezeigt (Apitzsch/Jansen 2003). Gemeinsame migrationspezifische Muster im Umgang mit strukturellen Problemen und Herausforderungen von Frauen und Männern in der Aufnahmegesellschaft werden in interkulturell vergleichenden Untersuchungen sichtbar (Herwartz-Emden 2000). Analysiert werden Fragen nach der Konstruktion von Weiblichkeits- und Männlichkeitskonzepten in der Migration (Herwartz-Emden/Westphal 1999, Ottens 1989).

Geschlecht als Strukturprinzip von Migration

Migrationsbewegungen sind häufig Folge strategischer Entscheidungen von Haushalten/Familien. Gemäß der vorherrschenden Interpretation der Geschlechterverhältnisse wird davon ausgegangen, dass der Mann als Familienoberhaupt bzw. -ernährer darüber befindet, und sich die Frauen und Kinder fügen müssen. Tatsächlich sind Frauen (und Söhne) oft daran beteiligt, die Entscheidung über die Migration herbeizuführen, entweder selbst zu wandern oder den Ehemann und Vater zur Migration zu bewegen. Sie bringen die Entscheidung maßgeblich voran, nehmen an Planung und Durchführung wesentlich teil. Sie setzen ihre eigene Migration manchmal auch gegen Widerstände von Vätern oder Ehemännern durch. Ziel ist dabei häufig ein Zugewinn an Autonomie durch Abwesenheit des Mannes oder bei eigener Abwesenheit von der gesamten Familie. Dabei kann es darum gehen, das Überleben der zurückbleibenden Familie im Herkunftsland durch (Arbeits-) Migration zu sichern, den Kindern eine Zukunft zu ermöglichen und unterdrückenden Verhältnissen im Herkunftsland zu entkommen. D.h. das Migrationsprojekt ist für Frauen wie für Männer abhängig von ihren familiären und sozialen Kontexten und Netzwerken zu betrachten. Dabei hängt es in entscheidendem Maße von den Ressourcen und Handlungskompetenzen der Frauen ab, wie sich die Migration und der Integrationsprozess der gesamten Familie entwickelt. Mit steigendem Bildungsniveau, der Beteiligung am Erwerbsleben, der Aufenthaltsdauer und den Deutschkenntnissen nimmt der Einfluss von Frauen auf die Familie betreffenden Entscheidungen und auf das Ausmaß der Kooperation zwischen den Ehepartnern insgesamt deutlich zu (Sechster Familienbericht 2000).

Nicht allein die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung am Herkunftsort entscheidet darüber wer migriert, auch die Nachfrage nach spezifisch weiblichen Arbeitsleistungen am Zielort beeinflusst das Migrationsverhalten von Frauen und deren Perspektiven (Prodolliert 1999). Dabei ist die offizielle Ein- und Zuwanderungspolitik nicht nur in ihrer arbeitsmarktpolitischen Komponente noch immer stark auf männliche Berufsfelder hin, also patriarchalisch orientiert (Han 2003). Insgesamt wird der Einreise von Frauen auf der Basis von Heirat und Familienzusammenführung weniger Vorbehalte (gegenüber der Einreise von Männern) entgegengebracht, weil deren materielle und soziale Existenzsicherung über ihre Ehemänner bzw. Familien als gewährleistet gedacht wird und sie keine gesellschaftlichen Kosten produzieren. Die Tatsache, dass Heirat und Familienzusammenführung einen legitimierte Einreise- und Bleibegrund darstellen, führt dazu, dass neben Heiratmigrationen auch ein Anstieg binationaler Ehen zu verzeichnen ist (BAFL 2003).

Ansonsten sind Migrantinnen nur im Rahmen des Bedarfs nach weiblichen Arbeitskräften für bestimmte Tätigkeiten erwünscht. Es wird dann eher davon ausgegangen, dass sie nicht ihre Familie nachholen, sondern selbst zurückkehren werden. Auf dem Arbeitsmarkt gelten sie nicht als Konkurrenz, denn meist decken sie den Bedarf an flexibel einsetzbaren und gering bezahlten Arbeitskräften. Derzeit zeigt sich eine steigende Nachfrage im Reproduktionsbereich, der Prostitution, Unterhaltung und Dienstleistungen in Privathaushalten beinhaltet, sowie im Gesundheits- und Betreuungswesen. Viele der Migrantinnen, die in privaten Haushalten als Reinigungskräfte, Alten- und Pflegehelferin, Babysitter, Kinderfrau etc. tätig sind und einen Teil der reproduktiven Arbeiten der einheimischen Frauen aus der Mittelklasse übernehmen, sind nicht selten Frauen (aus Osteuropa) mit Hochschulabschluss und qualifiziertem Berufshintergrund. Die berufliche Dequalifizierung von Migrantinnen ist enorm. Ein noch kaum untersuchter Gegenstand ist der sogenannte „brain drain“ unter Frauen, Anteil und Ausmaß der gut bis sehr gut ausgebildeten Frauen an internationaler Migration. Viele in Deutschland akademisch ausgebildete Migrantinnen stehen vor der enormen Hürde, sich auch außerhalb des ihnen zugewiesenen Bereichs, z.B. Sozialarbeit mit Migranten und Migrantinnen, dauerhaft zu etablieren. Andere bedeutsame Formen der Erwerbstätigkeit von Migrantinnen sind ihre Tätigkeiten als mithelfende Familienangehörige in den „ethnic businesses“, und die steigende Anzahl an Existenz-

gründungen. Zwischen der Einbindung von (einheimischen) Frauen in die neue globale Dienstleistungsökonomie und der Beschäftigung von Migrantinnen im informellen Sektor und in privaten Haushalten zeigt sich ein enger Zusammenhang. Auch strukturelle Bedingungen des Weltmarktes tragen dazu bei, dass Migration stattfindet und es eine bestimmte Nachfrage nach weiblichen Arbeitsleistungen gibt. Neuere Ansätze versuchen die Makroperspektive mit den Mechanismen individueller Migrationsentscheidung zu verknüpfen. Hier steht die Netzwerkidee im Vordergrund, d.h. nachdem einmal Migration begonnen hat, sorgen Netzwerke zwischen Migrantinnen und Migranten dafür, dass diese weiter (geschlechtlich strukturiert) stattfindet (Prodolliet 1999). Migrationen weisen somit selbst ein Gendering auf (Aufhauser 2000). Migration birgt für Frauen beides, Emanzipationsverluste und -gewinne, damit ist die komplexe Widersprüchlichkeit des Alltags von Migrantinnen gut umschrieben. Ihre Lebenslage kann sich verschlechtern, ihre Diskriminierung zunehmen und ihre Abhängigkeit vom Ehemann und Familie verstärkt werden. Familienstrukturen können aufbrechen und konfliktuell werden – doch kann die Migrantin in diesen Situationen auch gleichzeitig Unabhängigkeit, Respekt, und das Bewusstsein gewinnen, dass sie ihre Lage verändern kann. Die mit der Migration verbundene größere räumliche Bewegungsfreiheit von Frauen stabilisiert ihre sozialen Netzwerke und nimmt so positiven Einfluß auf die Gestaltung der individuellen und familiären Lebenssituation. Dabei kommt den (aufenthalts-) rechtlichen Rahmenbedingungen eine entscheidende Größe zu. Restriktive Bedingungen wie das Erwerbsverbot für Asylbewerberinnen reduzieren nicht nur räumliche Bewegungsfreiheit, sondern mindern auch die Chancen, überhaupt eigene Netzwerke aufrecht zu halten. Das Verwehren von rechtlichen Aufenthalts- und Arbeitsmöglichkeiten siedelt viele Migrantinnen dauerhaft in ungeschützten Arbeits- und Lebensverhältnissen an. So zeigt sich meist das Geschlecht als verantwortlich für schlechtere Arbeits- und Lebensbedingungen von Migrantinnen. Bei ihnen wird deshalb generell von einem erhöhten Gesundheitsrisiko ausgegangen. Migrationsbedingte Begleitumstände müssen jedoch insgesamt stärker als bislang differenziert werden, da die gesundheitliche Situation stark von Migrationsform und -geschichte, Integrationsprozess und der aktuellen Lebenssituation abhängt (Weilandt u.a. 2003). Gesichert ist dagegen, dass Migrantinnen und ihre Familien nicht überproportional von psychologischen Krisen betroffen sind. Es lassen sich bei psychischer Erkrankung und stationärer Behandlung geschlechtsspezifische Unterschiede feststellen, Frauen zeigen eher Anpassungs- und Belastungsstörungen, während Männer überwiegend wegen Drogenabhängigkeit behandelt werden (Herwartz-Emden/Rieken 2001). Migrantinnen und ihre Familien sind allerdings in den Bereichen der psychosozialen Beratung und insgesamt in der Gesundheitsvorsorge deutlich unterrepräsentiert. Das relativ geringe Aufsuchen dieser Institutionen lässt sich nur begrenzt mit Wissensdefiziten bzgl. Beratungsmöglichkeiten erklären. Viel bedeutsamer scheint, dass auf Seiten der Migranten und Migrantinnen neben Sprach- und Kommunikationsbarrieren und Stigmatisierungsängsten nur geringes Zutrauen in die meist monokulturell ausgerichteten Institutionen besteht. Dass dieses Misstrauen z.T. berechtigt ist, zeigen Untersuchungsergebnisse, die ethnozentristische Haltungen einheimischer Therapeuten/Berater etc. offenlegen (Schepker u.a. 2000). Eine zentrale Annahme dabei ist die Unterstellung von Identitätskonflikten und psychosomatischen Störungen bei Migrantinnen und ihren Töchtern. Migrations-, Kultur- und frauenspezifische Belastungen (Freizeitbeschränkungen, Belastung durch Haushalt und Kinderversorgung, patriarchales Familien- und Erziehungsklima) werden als Erklärung für die unterstellte besondere Problembelastung angeführt. Dieses von der Wissenschaft und durch Alltagsdeutungen manifeste geschlechtsstereotype und ethnizierende Bild betrifft migrierte Frauen und ihre Töchter stärker als Männer und ihre Söhne (Boos-Nünning 1998).

Migrantinnen sind zudem mit der Notwendigkeit der Neudefinition ihrer Geschlechtsrolle konfrontiert. Die damit verbundenen Verunsicherungen und Erfordernisse ähneln jedoch in vielen Bereichen denen der einheimischen Frauen, die in Zeiten der sich generell auflösenden traditionellen Normierungen auch ihre Geschlechtsrolle neu gestalten müssen. Das wird für Männer in ähnlicher Weise gelten, dennoch ist dieser Zusammenhang kaum untersucht. Gesundheitliche Folgen und psychosoziale Auswirkungen der Migration werden bei Männern fast nur im Kontext ihrer beruflichen Tätigkeiten diskutiert, als durch die Arbeit bestehende Verletzungs- und Verschleißrisiken, sowie als Folge von Arbeitslosigkeit. Die Frage nach gemeinsamen Mustern der Auseinandersetzung und Bewältigung von einheimischen und gewanderten Frauen und Männern wird bislang in der Forschung nur selten gestellt (Herwartz-Emden 2000).

Wandel von Geschlechterkonstruktionen im Migrationsprozess

Im Zuge der Migrationsprozesse werden an verschiedenen Stellen spezifische Weiblichkeits- und Männlichkeitsbilder konstruiert, die beeinflusst werden durch: Geschlechterkultur des Herkunftslandes, Vermittlungsagenturen/ Migrationsnetzwerke, Zu- und Einreisepolitik der Aufnahmeländer, Geschlechterkultur im Aufnahmeland und in der Migrations- und Integrationsforschung. Diese Konzepte von Weiblichkeit und Männlichkeit werden von den Beteiligten im gesamten Migrationsprozess immer wieder in Frage gestellt und verändert, sie können abgeschwächt, neu gestaltet oder auch verstärkt werden. Auf der Ebene der Erfassung von Geschlechterkonstruktionen lässt sich bei Migrantinnen und Migranten in Deutschland eine Nachhaltigkeit und Stabilität der ideologischen Konstrukte Weiblichkeit/ Männlichkeit nachweisen, die mit einer gleichzeitigen Realität flexibler Handhabungen der Konstrukte im Alltag verbunden sind. Die Frage nach Veränderung kann keineswegs allgemein beantwortet werden. Veränderung ist in hohem Maße kontextabhängig und durch eine Vielschichtigkeit der aufeinander wirkenden Kontexte bestimmt. Makro- und Mikroebene müssen für diese Frage zusammengeführt und gleichzeitig auseinandergehalten werden. So ergibt sich z.B. als Veränderung für Aussiedlerinnen auf der Makroebene aufgrund des Wegfalls der im Herkunftsland staatlich gesicherten Kinderbetreuung eine Zunahme struktureller Benachteiligung, indem ihnen in der Einwanderungssituation die alltägliche Betreuungs- und Organisationsbelastung obliegt. Auf der Mikroebene kann diese Veränderung je nach individueller materieller und familiärer Situation als Gewinn an Freiheit und Entlastung erlebt werden (Zeit für die Kinder, etc.) (Herwartz-Emden/Westphal 1999). Insgesamt gilt, dass die für westdeutsche Frauen und Männer bestimmbareren Inhalte und Konzeptionen der polaren Geschlechterkonstruktion nicht auf Migrantinnen übertragen werden können. Sie müssen sich zwar mit den dominanten Konzepten und Vorstellungen im Aufnahmeland auseinandersetzen, doch übernehmen sie diese nicht unmodifiziert in ihre geschlechtlichen Selbstbeschreibungen. Zudem kann nicht von „der“ Geschlechtsidentität bei Migrantinnen und Migranten türkischer oder sonstiger Herkunft in Deutschland gesprochen werden. Stärker als von der nationalen oder ethnischen Herkunft sind diese Orientierungen abhängig von Bildung und Alter.

Männliche Migranten haben auf den ersten Blick eine traditionelle Konzeption von Geschlechterrollen, vor allem hinsichtlich der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung und der Identifikation mit dem Modell des Mannes als Familienernährer. Ihr gesellschaftliches Selbstbild zeigt sich als eindeutiges und kaum reflektiertes Männlichkeitskonstrukt, welches nicht durch den Migrationsprozess verändert werden soll. Gleichzeitig kann festgehalten werden, dass sie sich in bezug auf die Bereiche Vaterschaft und Erziehung deutlich „alltagsbezogen“ zeigen (Herwartz-Emden/Westphal 1999). Oft ermöglichte die Migration den Männern der ersten Generation erstmals, einen individuellen Lebensplan zu verwirklichen und sich von der Eltern- bzw. Vätergeneration zu befreien (Spohn 2002).

Im Zuge dieser Entwicklung verwirklichen sie Formen väterlicher Praxis, die anders gelagert sind als die der westdeutschen Männer, die aber nicht in einem diskursiven, vorwiegend „ideologisch“ geprägten Kontext von partnerschaftlicher Arbeitsteilung stehen. Der Legitimationshorizont der Migranten ist der des familienbezogenen Alltags und des Überlebens der Familie, sowie des Fortkommens der nächsten Generation. Tendenziell lassen sich bei den Migranten (wie auch bei den Migrantinnen) multidimensional gelagerte und flexibel funktionalisierte Geschlechtstypisierungen auffinden. Ihre persönlichen Konzepte von Männlichkeit werden weniger herausgefordert durch die Bedrohung sogenannter genuin weiblicher Arbeitsbereiche und –verpflichtungen (Kinderbetreuung, Hausarbeit), die ihnen abverlangt werden, als vielmehr durch die Beschränkungen und Bedrohung ihres Status, sowie der damit verbundenen Diskriminierungserfahrungen in der Migrationssituation. So wird Ausländerfeindlichkeit von ihnen z.B. als Angriff auf ihre Würde erlebt. Frauen hingegen empfinden sie eher als soziale Ausgrenzung und Verfolgung. In diesem Kontext weisen Männer, besonders Arbeitsmigranten aus der Türkei, die ihnen zugeschriebene, als autoritär-patriarchalisch bewertete Erziehungshaltung von sich. In ihrer Rolle als Vater deuten sie z.B. die Beziehung zu den Töchtern als eine, die immer wieder neu ausgehandelt werden muss, denn sonst würden die Töchter sich ihnen entfremden bzw. die Familienbindung lösen. Sie erwarten von ihren Töchtern neben der äußeren sozialen und räumlichen Kontrolle zunehmend eine innere, d.h. eine erhöhte Selbstkontrolle mit dem Zugewinn an Autonomie, eben Selbstverteidigung statt Schutz und Kontrolle durch Vater und Bruder. Die Tatsache, dass sie eine „traditionelle“ Erziehungshaltung weit von sich weisen, die Eigengruppe und andere „streng gläubige“

Eigengruppe und andere „streng gläubige“ Familien kritisieren, bedeutet jedoch nicht, dass sie sich von ihnen entfernen oder sich zwischen zwei Kulturen stehend empfinden. Vielmehr befinden sie sich im Prozess der Reflektion und Neu-Definition inmitten beider bzw. mehrerer Kontexte (Westphal 2000).

Identitäts- und Lebensentwürfe

Junge Migrantinnen der zweiten (und dritten) Generation scheinen insgesamt flexibler auf die Migrationsbedingungen und Anforderungen der deutschen Gesellschaft zu reagieren. Sie zeigen zumeist auch bessere und höhere Schulabschlüsse, als die männlichen Altersgenossen. Mädchen, wie Jungen streben eine qualifizierte Schul- und Berufsausbildung an. Dennoch zeigt sich insgesamt ein enormes Bildungs- und Ausbildungsgefälle im Vergleich zu deutschen Jugendlichen. Dabei haben Migrantinnen türkischer Herkunft weniger Chancen, eine Erstausbildung zu bekommen, da die Vorurteile ihnen gegenüber am schwersten wiegen. Kennzeichen der ihnen offenen Berufsfelder sind meist geringe Übernahmechancen und Verdienstmöglichkeiten, sowie schlechte Arbeitsbedingungen. Kaum anzutreffen sind junge Migrantinnen im öffentlichen Dienst und in Banken (Granato 2003).

Neuere Untersuchungen machen deutlich, dass die Orientierung an Religiosität und Selbstbestimmung bei den jungen Frauen und Männern türkischer Herkunft durchaus keinen Widerspruch in den Identitäts- und Lebensentwürfen darstellt (Karakasoglu 2003). Dieser Aspekt findet besonderen Ausdruck in Lebensbereichen, die kulturell segmentiert bleiben, wie z.B. im Bereich der Partnerwahl. Auch Migrantinnen der zweiten Generation heiraten bevorzugt in der Herkunftskultur, modifizieren aber durch ihre kritische Haltung und geschlechteregalitäres Denken traditionelle Ehe- und Partnerschaftskonzepte (Herwartz-Emden/Westphal 2002). Dieser Zusammenhang lässt sich derzeit eher bei den Mädchen und jungen Frauen nachweisen, als bei den gleichaltrigen Männern. Auch die von ihnen teilweise vollzogene Neo-Islamisierung zeigt sich eher als nicht desintegrativ. Oft sind es die bildungserfolgreichen jungen Frauen, die selbstbewusst religiöse Zeichen mit denen der Massenkultur kombinieren wie auch Gläubigkeit mit Modernität. Ihre Neoislamisierung verstehen sie als selbstbewusstes Bekenntnis zur eigenen Identität, und nicht als Ausdruck folgsamer bis hin zu fundamentalistischer Religiosität. Ihre Islamisierung vollzieht sich auch nur zum Teil in den Strukturen der Moscheen, sie weichen davon ab und überschreiten diese. Sie suchen durch ihre reflektierte Ausrichtung insbesondere die Befreiung von nicht originär islamischen, aber so legitimierte Regulationen des weiblichen Verhaltens (Nökel 2002).

Adoleszenz unter Migrationsbedingungen stellt etwas sehr Spezifisches dar und verläuft darüber hinaus je nach Geschlecht unterschiedlich (Herwartz-Emden/Westphal 2002, Rohr 2001). Junge Migrantinnen sind in ihrer Entwicklung sowohl in der eigenen Familie als auch in der Gesellschaft mit widersprüchlichen Erwartungen und Erfahrungen konfrontiert, die sie in eigene Lebenskonzepte selbstbestimmt einbauen und kreativ erweitern. Dabei steht die in Migrantenfamilien anzutreffende starke Familienbindung der Autonomie- und Identitätsentwicklung von Töchtern nicht im Wege. Neuere biographisch angelegte Studien zeigen, dass besonders die Mädchen die familiäre Bindung nutzen, um emotionale Handlungssicherheit zu erhalten. Entfremdung und Distanznahme zu den Eltern bzw. zu einem Elternteil werden situativ herbeigeführt, um eigene Interessen durchzusetzen und sich gegen deren normative Vorstellungen zu behaupten. Offenbar wirkt sich dabei der familiäre Widerspruch zwischen Reproduktion der Tradition (stärkere Kontrolle der Töchter) und Transformation der Lebensform durch das Migrationsprojekt (Bildungserwartung) produktiv auf die Reflexionsfähigkeit und die selbständigen Handlungsentwürfe der Töchter aus. Ihr Bildungserfolg wird durch, mit und gegen Familie und Schule erbracht (Hummrich 2002).

Formen der Identitätskonstruktionen finden bei Töchtern und Söhnen der Arbeitsmigranten häufig in bewusster Abgrenzung sowohl zum Ausländerstatus der Gastarbeitergeneration als auch zur Mehrheitsgesellschaft in Deutschland statt. Gerade diese Ablösung, die eine Art Selbstbefreiung der jungen Generation aus der historisch etablierten Kategorie der Ausländer darstellt, scheint ein weiterer Aspekt der Konstruktion eines eigenen kulturell-reflektierten Wertesystems, einer modernen-transkulturellen Identität zu sein. Die verweigerte Normalität bzw. der nicht zugesprochene Subjektstatus stellt ein zentrales Moment für die Abgrenzung von der deutschen Mehrheitsgesellschaft dar. Von der aufnehmenden Gesellschaft wird diese selbstbewusst gestaltete Integration jedoch häufig abgewertet, die sozial-kreativen und flexiblen Elemente, wie z.B. Mehrsprachigkeit und interkulturelle Kompetenz, werden nicht wahrgenommen

und entsprechen anerkannt (Badawia 2003). Dies scheint dann insbesondere für männliche Migranten der zweiten Generation und für ihr Festhalten an traditionellen und zum Teil konfliktreichen Männlichkeitskonstruktionen bedeutsam zu sein, zudem sie auch am deutlichsten ein sogenanntes „ethnic revival“ zeigen.

Fazit

Migration ist für beide Geschlechter nicht als eine Situation anzusehen, die reich an Krisenpotenzialen ist, sondern sie ist selbst bereits ein Projekt zur Überwindung von Krisen und zur Erlangen von Autonomie. Muster der weiblichen Migration sind auf alle Fälle nicht Spiegelbild der männlichen Migration, dennoch weisen Frauen- und Männermigrationen grundsätzlich viele Gemeinsamkeiten auf. Integrations- bzw. Akkulturationsprozesse sind insgesamt stärker entlang der Ressourcen, Kompetenzen und Eigeninitiativen von Migrantinnen und Migranten in den Blick zu nehmen. Diese verlaufen jedoch nicht einheitlich für die verschiedenen Migrationsgruppen und nicht linear von einer Migrationsgeneration zur nächsten. Sie sind vielschichtig, häufig auch in sich widersprüchlich und für jeden Bereich (geschlechts)spezifisch.

Weiterführende Literatur

- Apitzsch, Ursula / Jansen, Mechtild (Hg.): Migration, Biographie und Geschlechterverhältnisse. Münster 2003
- Aufhauser, Elisabeth: Migration und Geschlecht: Zur Konstruktion und Rekonstruktion von Weiblichkeit und Männlichkeit in der internationalen Migration. In: Husa, K. u.a.: (Hg.): Internationale Migration. Die globale Herausforderung des 21. Jahrhunderts? Frankfurt a. M. 2000, S. 97-122
- Boos-Nünning, Ursula: Migrationsforschung unter geschlechtsspezifischer Perspektive. In: Koch, E. u.a. (Hg.): Chancen und Risiken von Migration: Deutsch-türkische Perspektiven. Freiburg im Breisgau 1998, S. 304-316
- BAFL (Bundesamt für die Anerkennung ausländischer Flüchtlinge) (Hg.): Migration und Asyl-inZahlen. Nürnberg 2003
- Granato, Mona: Jugendliche mit Migrationshintergrund – auch in der beruflichen Bildung geringe Chancen? In: Auernheimer, G. (Hg.): Schief lagen im Bildungssystem: Die Benachteiligung der Migrantenkinder. Opladen 2003, S. 113-135
- Hahn, Sylvia: Wie Frauen in der Migrationsgeschichte verloren gingen. In: Husa, K. u.a. (Hg.): Internationale Migration. Frankfurt a. M. 2000, S. 77-96
- Han, Petrus: Frauen und Migration: Strukturelle Bedingungen, Fakten und soziale Folgen der Frauenmigration. Stuttgart 2003
- Herwartz-Emden, Leonie (Hg.): Einwandererfamilien: Geschlechterverhältnisse, Erziehung und Akkulturation. Osnabrück 2000
- Herwartz-Emden, Leonie / Riecken, Andrea: Frauen in der Migration. In: Franke, A./ Kämmerer, A. (Hg.): Klinische Psychologie der Frau: Ein Lehrbuch. Göttingen u.a. 2001, S. 577-607
- Herwartz-Emden, Leonie/ Westphal, Manuela: Frauen und Männer, Mütter und Väter: Empirische Ergebnisse zu Veränderungen der Geschlechterverhältnisse in Einwandererfamilien. In: Zeitschrift für Pädagogik 6/1999, S. 885-902
- Herwartz-Emden, Leonie/ Westphal, Manuela: Integration junger Aussiedler: Entwicklungsbedingungen und Akkulturationsprozesse. In: Oltmer, J. (Hg.): Migrationsforschung und Interkulturelle Studien. Osnabrück 2002, S. 229-259
- Hummrich, Merle: Bildungserfolg und Migration: Biographien junger Frauen in der Einwanderungsgesellschaft. Opladen 2002
- Karakasoglu, Yasemin: Geschlechteridentitäten (Gender) unter türkischen Migranten und Migrantinnen. In: Deutsch-Türkischer Dialog der Körberstiftung (Hg.): Geschlecht und Recht. Hamburg 2002, S. 34-53
- Kuhs, Katharina: Migrantinnen - Eine thematisch sortierte Auswahlbiographie 1980-1999. In: Gieseke, H./ Dies. (Hg.): Frauen und Mädchen in der Migration: Lebenshintergründe und Lebensbewältigung. Frankfurt a. M. 1999, S. 119-214
- Lutz, Helma/ Huth-Hildebrandt, Christine: Geschlecht im Migrationsdiskurs: Neue Gedanken über ein altes Thema. In: Das Argument 1+2/1998, S. 159-173
- Morokvasic-Müller, Mirjana: Gender-Dimensionen der

postkommunistischen Migration in Europa. In: Apitzsch, U. / Jansen, M. (Hg.): Migration, Biographie und Geschlechterverhältnisse. Münster 2003, S. 143-171

Niesner, Elvira. u.a.: Ein Traum vom besseren Leben. Migrantinnenerfahrungen, soziale Unterstützung und neue Strategien gegen Frauenhandel. Opladen 1997

Nökel, Sigrid: Die Töchter der Gastarbeiter und der Islam. Bielefeld 2001

Ochse, Gabriele: Migrantinnenforschung in der Bundesrepublik Deutschland und den USA. Oldenburg 1999

Ottens, Svenja: Geschlechterrollenorientierungen türkischer MigrantInnen im Spannungsfeld zwischen Herkunftsbindungen und kulturellen Neudefinitionen. In: Zeitschrift für Frauenforschung 1+2/ 1998, S. 106-123.

Prodoliet, Simone: Spezifisch weiblich: Geschlecht und Migration. In: Zeitschrift für Frauenforschung 1+2/1999, S. 26-42

Rohr, Elisabeth: Die Liebe der Töchter: Weibliche Adoleszenz in der Migration. In: Sturm, G. u.a. (Hg.): Zukunfts(t)räume. Geschlechterverhältnisse im Globalisierungsprozess. Königstein/T. 2001, S. 138-162

Ruenkaew, Pataya: Heirat nach Deutschland: Motive und Hintergründe thailändisch-deutscher Eheschließungen. Frankfurt a. M. 2003

Sechster Familienbericht: Familien ausländischer Herkunft in Deutschland, Leistungen – Belastungen – Herausforderungen. Bundesministerium für Familien, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.). Opladen 2000

Spohn, Margret: Türkische Männer in Deutschland: Familie und Identität. Bielefeld 2002

Weilandt, Caren u.a.: Gutachten zur psychischen, psychosozialen und psychosomatischen Gesundheit und Versorgung von Migrantinnen in NRW. Bonn 2003

Westphal, Manuela: Arbeitsmigrantinnen im Spiegel westdeutscher Frauenbilder. In: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis. 19. Jg., Heft 42, 1996, S. 17-28

Westphal, Manuela: Aussiedlerinnen: Geschlecht, Beruf und Bildung unter Einwanderungsbedingungen. Bielefeld 1997

Westphal, Manuela: Vaterschaft und Erziehung. In: Herwartz-Emden, L. (Hg.): Einwandererfamilien: Geschlechterverhältnisse, Erziehung und Akkulturation. Osnabrück 2000

Links

www.femigra.com Internetplattform für minorisierte Frauen

www.migration-online.de Service des DGB Bildungswerkes

www.frauenforschung-hamburg.de/bibliothek/literaturbestand/migration.pdf
Gesamtüberblick der Literatur zu „Frauen-Migration-Flucht“ in

www.herwartz-emen.de/onli/gesc.html kurzer Beitrag über Geschlecht und Migration mit Literaturangaben

www.bafg.de/template/publikationen/asylpraxis_pdf/asylpraxis_band_11_096_108.pdf Beitrag zur Feminisierung von Migration und Flucht

www.bvgesundheit.de/dokumente/Versorgung%20Migranten.pdf Migration und gesundheitliche Versorgung mit einem Schwerpunkt zu Frauen

www.fiz-info.ch/dt/themen/frauenmigr_hintergruende.html Zur internationalen Migration von Frauen aus Afrika, Asien, Lateinamerika und Osteuropa